

Von der Vision zur Ausstattung! Medienentwicklungsplanung als Teilprozess schulpädagogischer Profilierung

Ralf Heinrich
Pädagogischer Referent, Landesmedienzentrum Baden-Württemberg



Pädagogische Visionen und Konzeptionen

Schule lebt von pädagogischen Visionen. Daraus resultieren Motivation und Engagement des pädagogischen Personals. Die Ideale von Lehrerinnen und Lehrern zum pädagogischen Profil einer Schule gebündelt, sind Basis einer nachhaltigen Bildungsarbeit. Der Medienentwicklungsplan (MEP) muss Teil einer solchen pädagogischen Konzeption sein, weil auch die räumliche und technische Ausstattung den Alltag einer Schule wesentlich bestimmt.

Auch um der jungen Menschen Willen brauchen wir die konzeptionelle Zusammenfassung schulischer Einzelaktionen, Lehrpläne und Fächer, die wir zwar nie abschließend leisten können, die wir aber auch nicht der nächsten Generation, unserer „Kundschaft“ selbst überlassen dürfen. Letzteres wird besonders deutlich bei den fächerübergreifenden Anforderungen.

Abschlussklassen und ABC-Schützen vor Augen wird hier vor dem Hintergrund der aktuellen Bildungsreform die Frage nach den Visionen gestellt, weil Medienentwicklungsplanung unverzichtbarer Teil des daraus zu entwickelnden Schulcurriculums und des pädagogischen Profils einer Schule ist.

Neues Schuljahr, neuer Bildungsplan, neue Schule?

Mit nachhaltiger Bildungsarbeit eröffnet die Schule der Zukunft jungen Menschen Lebens- und Handlungsspielräume die weit über das Bestehen schulischer Prüfungen hinausgehen. Schülerinnen und Schüler bilden dazu ihre je eigenen Talente und Fähigkeiten aus („Bildung“, aber auch „Ausbildung“). Im handlungsorientierten schulischen Lernprozess, der auch auf spätere Anwendbarkeit angelegt ist, vollzieht sich Lernen im Handeln. Schülerinnen und Schüler werden zu selbständigem und lebenslangem Lernen befähigt.



Quelle für pädagogische Visionen?

So könnte man die neuen (?) Bildungs- und Erziehungsziele zusammenfassen, so könnte sie nicht nur Hartmut von Hentig (Einführung zum Bildungsplan 2004), so könnten sie viele Lehrerinnen und Lehrer unterschreiben.

Der Kompetenzansatz definiert die neue Lern- und Unterrichtskultur. Er ist zentral im neuen Bildungsplan. Ich als Lehrer „gebe nicht mehr Geschichte“ (historische Inhalte weiter), nein, ich „vermittele keinen

Stoff". Ich bin auch nicht das Hauptsubjekt des Lern-Lehrprozesses. Wir (!) erarbeiten in der Schule an unverzichtbaren Lernstoffen, an entsprechenden Unterrichtsmedien die „Kompetenzen“, definiert als ein Zusammenspiel von Einstellungen, Fähigkeiten und Kenntnissen (Bildungsplan 2004, im Folgenden BP).¹

Nach der Bildungsplanreform werden die Kompetenzen von den Schülerinnen und Schülern selbst und möglichst selbständig erarbeitet, gemeinsam mit den eng kooperierenden Lehrkräften und in Absprache mit Eltern sowie anderen am Schulleben Beteiligten (Konzept der offenen Schule, natürlich mit entsprechender Qualitätssicherung, mit Transparenz und Evaluation). Diese Kompetenzen sind ganzheitlich im personalen, sozial-kommunikativen, methodischen und fachlichen Bereich angesiedelt. Allgemeinbildung ist also erste und oberste Pflicht, geht es nach dem „Bildungsplan 2004, der die isolierten Fachlehrpläne früherer Zeiten abgelöst hat“ (Einführung zum neuen Bildungsplan).

Spätestens in der neuen „Präsentationsprüfung mit Prüfungsgespräch“ (Abitur 2004/Fünftes Prüfungsfach) wurden wir aufgefordert, mit diesem Bildungskonzept auch am Gymnasium wirklich Ernst zu machen. Natürlich wurde hierbei deutlich, welche Kompetenzen und Handlungsspielräume wir uns wirklich erkämpft und erarbeitet haben und welche nicht. Gemeint sind durchaus auch die Kenntnisse, Fähigkeiten und Haltungen der Prüfenden. Eine qualifizierte Prozessbewertung wie etwa bei der Projektprüfung an Hauptschulen wurde uns dabei noch gar nicht abverlangt. Dieses Beispiel sei aber nur nebenbei erwähnt, denn wir kommen nicht gleich von der Vision zurück auf den „Boden der pädagogischen Tatsachen“.

Wenn ein Reformpädagoge die Einführung zum neuen baden-württembergischen Bildungsplan schreibt und die Leitgedanken verbindlicher Teil dieses Planes sind, dann sollten wir den Bildungsplan nicht wieder von hinten lesen und mit Verweis auf Stofffülle und fachdidaktische Zwänge

oder mit Hinweis auf Studentafeln und Finanzausstattung gleich zum Tagesgeschäft übergehen. Es gilt erst einmal die Chancen und Handlungsspielräume auszuloten, welche sich vor dem Hintergrund obiger Schulvision, vor dem Hintergrund der neuen staatlichen Vorgaben eröffnen. Wir tun dies hier an „unserem“ konkreten Beispiel (Medienentwicklungsplan/Medienkompetenz), schließlich war „die Veränderung des Verhältnisses von Wissen, Denken und Erfahrung“ durch die neuen Medien einer der drei „wichtigsten Anlässe für die Vorlage eines neuen Bildungsplans“ (BP, S. 8).

„Schule“, Pädagogik und Medien zusammen denken?

Soweit sich Schule, soweit sich Lehrkräfte als Verwalter und Vermittler des Wissens verstanden, fühlten sie sich durch „neue Medien“ immer wieder in Frage gestellt; das ist in Zeiten des Internet nicht anders als bei der Einführung des Schulbuches. Auch die Ergänzung gewohnter durch neue Kulturtechniken fällt uns im klassischen pädagogischen Rollenverständnis nicht leicht, um nur zwei Problemfelder zu benennen.

Medien gehören andererseits zu den vier Parametern der schon klassischen Berliner Didaktik (Inhalte – Ziele – Methoden – Medien) und wir im Landesmedienzentrum setzen natürlich bei diesem vierten Parameter an. Das macht im Ansatz der neuen Bildungspläne umso mehr Sinn, als es die Umkehr der didaktischen Reihenfolge, den Schritt von der Inhaltsfixierung zu einem offeneren Unterrichtsprozess erleichtert.² Hinzu kommt die Chance, den höheren Bedarf an flexiblen Unterrichtsmedien, welchen offene Lernprozesse mit sich bringen, halbwegs abzudecken. Hier soll es uns, mit Blick auf obige Einführung und im Sinne der pädagogischen Begründung eines Medienentwicklungsplans allerdings nicht nur um den engeren mediendidaktischen, vielmehr auch um den weiteren, den grundsätzlichen, den medienpädagogischen Zusammenhang gehen.

Medienpädagogik, ein exemplarisches, weil fächerübergreifendes Feld

Wie andere fächerübergreifende Lernbereiche, etwa die Gesundheitserziehung, hatte Medienpädagogik einen schweren Stand, solange eine Schule ihre Lernprozesse in isolierten Fächern organisierte, statt sie einem pädagogischen Profil zu- und unterzuordnen. Netzwerk- und Multi-Mediaberater hatten in dieser Schule keinen leichten Job. Gut gemeinte Projekte einzelner Lehrkräfte verpufften ebenso wie punktuelle Projektwochen oder Medientage. Eltern, welche die Lebens- und das heißt auch die Medienwirklichkeit ihrer Kinder realisierten und pädagogisch reagierten, standen auf einsamem, mithin meist verlorenem Posten.

Integriert in und unterstützt durch ein langfristiges schulisches Konzept der Medienbildung könnten sie wie die Lehrerinnen und Lehrer ihrer wachsenden medienpädagogischen Verantwortung gerecht werden.

Medienpädagogik ist ein spannendes Feld,

...sobald meine Schule Ernst macht mit Schulcurriculum und Schulprofilierung, sobald wir die Lernprozesse von unseren eigenen, von gemeinsam definierten Erziehungs- und Bildungszielen her organisieren. Wenn Lehrerinnen und Lehrer, Mütter und Väter, Schulleitung, Schul- und Lehrerkonferenzen zusammenfinden, um ein spezielles pädagogisches Profil für ihre Schule zu entwickeln, ein Profil, das also über natur- oder gesellschaftswissenschaftliche, sprachliche oder künstlerische, letztlich also fachliche Schwerpunkte hinausgeht, dann kann auch *Medienkompetenz* (s. u.) zu einem fächerintegrativ verwirklichten Bildungsstandard werden.

Ein wesentlicher, nicht zu vernachlässigender Aspekt von pädagogischer Konzeptionsarbeit und Medienentwicklungsplanung bleiben natürlich die zunehmenden Kosten der medientechnischen Ausstattung. Berechtigterweise fragen nicht nur Schulträger, vielmehr auch Lehrerinnen,

Lehrer und Eltern nach der Rechtfertigung solcher zeitlicher wie finanzieller Schwerpunktsetzungen. Die Erarbeitung einer fächerübergreifenden medienpädagogischen Konzeption ist also nicht nur hinsichtlich der Lebensrelevanz gefordert. Langfristige Zielsetzungen brauchen technische Planung, Unterstützung und Evaluation. Schulträger und andere im Bildungsprozess Verantwortliche brauchen verlässliche Partner.

Pädagogische Konzeption mit Medienentwicklungsplanung

Die Konzeption ergibt sich nicht notwendig aus der Zusammenfassung aller bislang getätigten mediendidaktischen und medienpädagogischen Aktionen, auch wenn diese induktive Herangehensweise eine Teilaufgabe des MEP ist. Auch die beste technische Ausstattung bleibt Geld- und vor allem Zeitverschwendung (wie das beste Methodentraining, selbst das eines Heinz Klippert aufgesetzt bleibt und verpufft), wenn es nicht in ein echtes pädagogisches Konzept integriert ist. Die Formulierung eines nichts sagenden pädagogischen Minimalkonsens hinter dem alles bisher schon Dagewesene versammelt werden kann, hinter dem aber auch weiterhin nichts koordiniert werden muss, das ist eine gefährliche Sackgasse (man erinnere sich an langjährige Pflicht- bzw. Alibieinträge in Klassenbüchern zum fächerübergreifenden Unterricht).



Klassische Computerräume, nur eine Ausstattungsvariante von vielen.

Überzeugende, für die Positionierung in der Bildungslandschaft wichtige fächerübergreifende Ziele sollte eine Schule deshalb deduktiv gewinnen, natürlich unter Berücksichtigung der vorhandenen Erfahrungen und Talente. Dazu braucht es den Pädagogischen Tag, den ausführlichen und zeitlich begrenzten Leitbildprozess, im Gefolge dann auch die permanente pädagogische Auseinandersetzung im Kollegium. Nur klare und kommunizierte pädagogische Zielvorgaben sind gute Voraussetzungen für langfristige Planung und Ausstattung wie für den unumgänglichen „Kampf um die Ressourcen“.

Wie bei der sinnvollen Gestaltung der Studentafel, beim Umgang mit zeitlichen Ressourcen, so braucht es bei der Planung der technischen Ausstattung pädagogische Argumente, die für alle Beteiligten (Lehrer, Schulleitung, Eltern, Schulträger, Freundeskreis und Sponsoren) nachvollziehbar sind. Lehrkräfte, als „Einzelkämpfer“ zunehmend überfordert, werden durch solche pädagogischen Zielsetzungen und entsprechende Planung nicht entlastet, vielmehr entlastet. Sie gewinnen die Rückendeckung der Schule (Kollegium, Leitung, Eltern etc.) indem sie ihre Arbeit und ihr Fach einem pädagogischen Gesamtkonzept zuordnen können. Sie bekommen auch bessere Arbeitsbedingungen.

Langfristige ist nachhaltige Zielsetzung

Pädagogische Ziele, welche eine Schule sich setzt – das gilt auch für medienpädagogische Teilziele – können nur greifen, wenn sie weit gefasst und konsensfähig sind (für den Großteil des Kollegiums wie das Gros der Schulgemeinschaft). Natürlich müssen sie offen – prozessorientiert – formuliert werden. Andererseits können sie den pädagogischen Alltag nur profilieren, wenn sie ausgehend von diesem Rahmen konkretisierbar und evaluierbar sind. Als Grundlage für eine räumliche und zeitliche Strukturierung des Lern-Lehrprozesses (Studentakt, Projektphasen, Fach- oder andere Raumkonzepte etc.) wie als Basis für eine technische Ausstattung

sollten die Zielsetzungen auf mindestens fünf Jahre ausgelegt werden. Hinsichtlich der pädagogischen Kontinuität einer Schülerlaufbahn sind in bestimmten Schularten noch längere Fristen unumgänglich. Gleiches gilt im Sinne der Ausbildung des pädagogischen Know-how wie einer „corporate identity“ der jeweiligen Schule.

Ziele, Teilziele oder sogar medienpädagogisches Schulprofil?

Informationstechnische Qualifizierung

Die *informationstechnische Qualifizierung*, längst nicht mehr nur Ziel des Informatikunterrichtes, die Fähigkeit zur effizienten digitalen Informationsverarbeitung, zu vernetztem Denken und Arbeiten wie zur zeitgemäßen Präsentation der Ergebnisse, sollte die Schule in unserer Informationsgesellschaft anstreben. Diese Zielsetzung muss angesichts der Mediatisierung wie Digitalisierung aller Lebensbereiche ein Teilziel von *Bildung* sein. Klassische (zentrale) Computerräume und -netze bieten eine technische Basis, verführen aber auch dazu, die Erarbeitung solcher Querschnittsstandards auf pädagogische Nebenschauplätze zu delegieren.

Jugendschutz

Es gab immer und es gibt auch heute berechnete Anliegen des Jugendschutzes, welche Teilziele schulischer Medienarbeit bestimmen. Die eher reaktive Herangehensweise ist angesichts der Gefahren wie sie etwa auf den weltweiten Datenautobahnen drohen durchaus verständlich. Sie hat im Zuge einer Bewahrpädagogik eine lange Tradition, entstand vor dem Hintergrund einer Konzeption von Schule als Schutzraum wie im Zusammenhang mit der entsprechend romantischen Sicht von Kindheit, die an der Wirklichkeit heutiger Kinder vorbeigeht. Computerräume und schulische Datennetze mit hohen Sicherheitshürden sind wartungsfreundlich und pädagogisch fast risikofrei. Wir verschieben das Problem hier zielsicher in andere, nicht- oder halböffentliche Lebensbereiche, überlassen das Feld und damit unsere Kinder und Jugendlichen Inte-

ressengruppen mit durchaus klaren „Erziehungszielen“.

Medienkompetenz

Medienkompetenz, meist als Teil schulischer Methodenprofile formuliert, ist ein hohes Ziel. Den Schlüsselbegriff der medienpädagogischen Diskussion der letzten Jahre als pädagogische Zielsetzung zu formulieren, liegt angesichts des Kompetenzansatzes im neuen Bildungsplan aber durchaus nahe: Als reflektierter, selbständiger, kritischer und effektiver wie verantwortlicher Umgang mit Medien kann Medienkompetenz nur zusammengefasst werden, solange man die sozialwissenschaftliche und pädagogische Diskussion dreier Jahrzehnte hinter den Adjektiven und die ganze Breite des Begriffes *Medien* realisiert. Man muss sich zudem die hinter den Begriffen stehenden Wert- und Weltanschauungsfragen (*Verantwortung?*) bewusst machen. Sie hier zu diskutieren macht keinen Sinn. Schulen spiegeln den Wertpluralismus unserer bundesrepublikanischen Gesellschaft. Eine schulische Gemeinschaft sollte allerdings auf dem Hintergrund staatlicher und kultureller Vorgaben (verfassungsgemäße Bildungsstandards und Erziehungsziele) zumindest einen lokalen Konsens realisieren, der den Lehrkräften verlässliche Bildungsarbeit mit den Kindern und Jugendlichen erst ermöglicht.

Medi@Culture

Medi@Culture, so heißt nicht nur ein medienpädagogisches Kooperationsprojekt des LMZ im Auftrag des Kultusministeriums (Rahmen der Medienoffensive Schule II). Unter → www.mediaculture-online.de, beim „Portal für Medienpädagogik und Medienkultur“, finden Sie eine medienpädagogische „Bibliothek“, Praxishilfen („Know-how“), „Medienprojekte“ und vieles mehr.

Medi@Culture, das könnte auch die Überschrift sein für eine schulische Medienkonzeption, welche informationstechnische Grundbildung, Stärkung und Aktivie-

rung der Kinder und Jugendlichen sowie Medienkompetenz im weiteren Sinne unter einem Dach vereinigt. Dies um so mehr, als unter diesem Dach das Konzept einer für die Zukunft, wie für das kulturelle und gesellschaftliche Leben „offenen Schule“ Platz fände. Ausgehend von den Erfahrungen, welche Kinder und Jugendliche heute ganz selbstverständlich in der Medienkultur machen, soll Medienkompetenz entwickelt werden. Dabei geht es auch darum, dass Schule nicht nur Medienenerfahrung nachvollzieht und kritisch reflektiert. Schule, Schülerinnen und Schüler leisten vielmehr ihren Beitrag zur Gestaltung einer lokalen, regionalen, gesellschaftlichen oder gar weltweiten Medienkultur. Der Weg vom passiven Informationskonsum unserer TV-Generation zur interaktiven Kommunikation der „Generation@“, von der Unterhaltungs- und „Informations-“ zur „Kommunikationsgesellschaft“ wird so bereitet. Dies umso mehr, als das in Medi@Culture integrierte klassische Konzept aktiver Medienarbeit hervorragend mit der Handlungsorientierung moderner Schulen korrespondiert, von lebenslangen Lernchancen ganz zu schweigen.



Die kommerzielle Möglichkeit der Integration neuer Medien ins Stadtgeschehen – Nur eine von vielen.

Unter dem Begriff *Medi@Culture* könnte das Profil ganzer Schulen oder Schulzentren definiert werden mit Integration dieser offenen Schulen in die Gemeinde, die Stadt oder die Region. Mit diesem Ansatz lassen sich aber auch medienpädagogische Teilziele formulieren. In jedem Fall ergeben sich aus einer derartigen Vision Qualitätskriterien für den schulischen Medieneinsatz:

- Bilder, Filme und Texte werden nicht mehr pädagogisch zerteilt und „verwurstet“, vielmehr als Ganzes er- und in Teilen digital verarbeitet. Eigene kleinere Produktionen erweitern den medialen Erfahrungshintergrund der jungen Menschen.
 - Schülerinnen und Schüler praktizieren den effizienten Umgang mit Computemedien (selbständige zielgerichtete Arbeitsplanung, mit Zeit- und Ergebniskontrolle etc.).
 - Schülerinnen und Schüler verbinden klassische mit neuen Kulturtechniken. Sie realisieren die Bedingungen technisch modellierter Kommunikation wie etwa die Relativierung von Zeit, Raum, Körperlichkeit in „digitalen Welten“, während ihre Lehrerinnen und Lehrer die vom Medium Buch über Jahrhunderte fixierte einseitig lineare Denkweise problematisieren.
 - Schülerinnen und Schüler „bewegen“ sich selbständig, reflektiert und zielgerichtet in schulischen, lokalen und nicht zuletzt weltweiten Datennetzen und nutzen Datenbanken.
 - Zur Internetrecherche gehört selbstverständlich die Wahrnehmung des Gegenübers, angefangen mit dem Quellenvermerk, über die Dankmail, bis hin zur Einladung des Experten in den Unterricht und: Manche digitale Recherche endet in der lokalen Bibliothek, wo sonst?
 - Unterschiedliche Software wird gezielt genutzt, wobei sowohl die Programmiererin hinter dem Werkzeug entdeckt wird (Microsoft-Monopol etc.), wie auch die Auswirkungen der Programmierung auf die inhaltlichen Ergebnisse erkannt werden.
 - Präsentationen verbinden Fachwissen mit rhetorischen Fähigkeiten und ästhetischer wie medientechnischer Kompetenz.
- Die Kompetenzliste lässt sich je nach Schulart und -profil unterschiedlich gestalten, wenn nur eine Grundrichtung klar und damit pädagogisch umsetzbar ist.
- Natürlich bringt eine solch offene und weitreichende Zielsetzung hohe Anforderungen an die technische Ausstattung mit sich. Aber: Setzen Sie die medienpädagogischen Ziele Ihrer Schule nicht zu niedrig an. Lassen Sie sich hinsichtlich der technischen und finanziellen Umsetzung von unseren Fachleuten beraten. Diese klagen weniger über mangelnde Ressourcen, vielmehr über fehlende pädagogische Vorgaben. Das pädagogische Konzept wird, wenn auch nur in Teilzielen realisiert, die nachhaltige Bildungsarbeit an Ihrer Schule befördern.

Der pädagogische Weg führt von der Vision zur Ausstattung

Die Reihenfolge lässt sich nicht umkehren. Der Medienentwicklungsplan ist ein Anlass, diese pädagogische Reihenfolge auch gleich in anderen Bereichen des Schullebens, etwa bei der zeitlichen Strukturierung des Schulalltags, einzufordern. So könnten bislang gute Schulen sich als sehr gute, weil offene, mithin zukunftsfähige und nachhaltige Bildungseinrichtungen im Wettbewerb behaupten.

¹ Vgl. Bildungsplan 2004, S.10 (auch im Netz unter www.bildungsstandards-bw.de, Stichwort „Service“ – „Material zum Download“ – „Bildungspläne“): „Einstellungen, Fähigkeiten und Kenntnisse“ sind die „Grundziele, die die Schüler/innen erreichen sollen“. Sie werden in der Einführung zum neuen Bildungsplan für alle Schularten festgelegt und ausführlich aufgeschlüsselt. Die Bildungsziele werden nicht bestimmten Fächern zugeordnet, durchziehen vielmehr alle pädagogischen Felder gleichermaßen. Am Beispiel der Lesekompetenz (BP, S. 12) wird aufgezeigt, wie die Verschränkung der drei Ziele gedacht ist und was etwa mit „Einstellungen“ gemeint ist.

² Im LMZ-SESAM-Projekt wird die Unterrichtsgestaltung ausgehend von einem so komplexen wie umfassenden Zentralmedium (Film) unterstützt, was Lehrerinnen und Lehrern den Schritt von der Inhaltsfixierung zu einem offeneren weitschrittigen Unterrichtsprozess erleichtert.